

Arlesheim und der Untergang
des Fürstbistums Basel

Marco Jorio

Referat, gehalten anlässlich der Generalversammlung
des Vereins der Freunde des Domes zu Arlesheim
am 19. April 1989

Arlesheim und der Untergang
des Fürstbistums Basel

Marco Jorio

Referat, gehalten anlässlich der Generalversammlung
des Vereins der Freunde des Domes zu Arlesheim
am 19. April 1989

© 1991 by M. Jorio, Bern

Diese Broschüre kann gratis bezogen werden beim

Verein der Freunde des Domes
Domplatz 10
4144 Arlesheim

Über Ihre Beitrittserklärung, die Sie an dieselbe Adresse richten wollen,
würden wir uns sehr freuen.

Einleitung: Kontroverse Urteile über das Fürstbistum Basel

«Alles, bis auf den Namen herab, war an diesem Staate unnatürlich und zwitterhaft. Ein katholischer Bischof, der zur Hälfte über Ketzer regierte, ein deutscher Reichsfürst, von dessen Gebiet man im Zweifel war, ob es ganz oder halb zur Schweiz gehöre (...). Solche Missbildungen konnten nur da gedeihen, wo der Moder des Heiligen Römischen Reiches mit demjenigen der alten Eidgenossenschaft zusammentraf.»¹⁾

Dieses vernichtende Urteil über das Fürstbistum Basel fällt der Zürcher Historiker Gagliardi im Jahre 1920.

Ganz anders urteilte 1789 ein Zeitgenosse, der preussische Kämmerer de Chambrier:

«Les sujets paraissent heureux et attachés à la domination de leur Prince, il faut en conclure qu'ils sont sagement gouvernés.»²⁾

Tatsächlich ist es heute für uns nicht einfach, die komplizierten politischen und gesellschaftlichen Verhältnisse des Fürstbistums zu durchschauen. Werfen wir daher zuerst einen Blick auf den geistlichen Staat Basel im 18. Jahrhundert.

¹⁾ E. Gagliardi, Geschichte der Schweiz. Von den Anfängen bis auf die Gegenwart. Bd. 2, Zürich 1920, S. 198.

²⁾ Jean-François de Chambrier, Un voyage érudit dans l'évêché de Bâle en 1789, par le baron Jean-François de Chambrier, chambellan du roi de Prusse. Hrsg. von Alfred Schnegg. In: Actes de la Société jurassienne d'Emulation 65 (1961) S. 133.

1. Das Fürstbistum im 18. Jahrhundert

Das geistliche Fürstentum sass rittlings auf der Jurakette. Es erstreckte sich vom Bielersee, wo es Anteil am Schweizer Mittelland hatte, zur Burgundischen Pforte und in die Oberrheinische Tiefebene. Sprachlich war das Land zweigeteilt: Die Mehrheit sprach französisch, deutsch waren nur die Ämter Zwingen, Pfäffingen, Birseck, Biel, das rechtsrheinische Schliengen und – für unsere Vorstellungen etwas merkwürdig – der fürstliche Hof in Pruntrut.

Nicht weniger kompliziert war die konfessionelle Situation: Der Süden war reformiert, der Norden und die deutschen Ämter katholisch. Trotz ihrer bischöflichen Würde pflegten die Fürsten eine Politik der Toleranz. So konnten sich in ihren Gebieten Juden und vertriebene Berner Täufer niederlassen.

Geradezu verwirrt präsentiert sich die staatsrechtliche Situation. Der Norden gehörte zum Heiligen Römischen Reich und bildete mit dem württembergischen Mömpelgard (Montbéliard) eine Reichsexklave zwischen Frankreich und der Schweiz. Die südlichen Ämter dagegen waren mit verschiedenen schweizerischen Orten verbürgrechtet. So war die Stadt Biel mit Bern, Freiburg und Solothurn eng verbunden und zugleich ein eigener Zugewandter Ort der Eidgenossenschaft. Der Fürstbischof war nur noch nominelles Stadtoberhaupt. Das Städtchen La Neuveville und die Propstei Moutier-Grandval waren mit Bern verbürgrechtet und pflegten intensive Beziehungen zum mächtigsten Ort der Alten Eidgenossenschaft. Die Prämonstratenserabtei Bellelay und das Chorherrenstift Moutier mit Sitz in Delsberg waren mit Solothurn verbündet.

Bis zum Untergang des alten Fürstbistums war unklar, wo die Grenze zwischen dem schweizerischen und dem Reichsgebiet verlief. Moutier und Bellelay galten je nach Situation als schweizerisch oder als Reichsgebiet. Die Fürstbischöfe ihrerseits waren zeitweise mit den sieben katholischen Orten verbündet. 1579 schloss Fürstbischof Jakob Christoph Blarer

von Wartensee das erste Bündnis. Erfolglos versuchte er, als 14. Stand in den eidgenössischen Bund aufgenommen zu werden.

Der grösste Teil des Fürstbistums Basel gehörte kirchlich zur Diözese Basel. Die Ajoie aber mit dem Hauptort des Staates unterstand dem Erzbischof von Besançon. Der Fürstbischof musste für alle kirchlichen Amtshandlungen in seiner Residenzstadt zuerst die Bewilligung des zuständigen Diözesanbischofs einholen. Erst 1779 wurde im Rahmen eines Gebietsabtauschs die Ajoie kirchlich zum Bistum Basel geschlagen. Der Süden des Fürstbistums, südlich des Pierre-Pertuis, war Teil der Diözese Lausanne. Seit der Reformation spielte aber diese Diözesanzugehörigkeit keine Rolle mehr. Zu guter Letzt sei noch vermerkt, dass die rechtsrheinischen Gebiete des Fürstbistums, die Vogtei Schliengen, zum Bistum Konstanz gehörten. Die Diözese Basel erstreckte sich aber weit über das Fürstbistum hinaus: Sie umfasste Teile des Elsass, das österreichische Fricktal und grosse Teile des Kantons Solothurn.

Von einer Verfassung im modernen Sinn konnte im Ancien Régime noch nicht gesprochen werden. So übte der Fürst im Norden seit der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts eine absolutistische Herrschaft aus; im Süden dagegen waren seine landesherrlichen Rechte stark eingeschränkt und konnten wie im Fall der Stadt Biel zur nominellen Oberhoheit absinken.

Das Fürstbistum kannte drei verfassungsmässige Träger der Souveränität. An erster Stelle stand der Fürstbischof mit seinem Hof und der geistlichen und weltlichen Verwaltung in Pruntrut. Daneben übte das seit 1678 in Arlesheim residierende Domkapitel mit seinen 18 Domherren eine Mitregierung aus. Es wählte den Fürsten und Bischof und nahm über die Wahlkapitulationen, die jeder neugewählte Fürstbischof zu unterzeichnen hatte, Einfluss auf die Regierung. Die dritte Instanz waren die Landstände. Seit 1736 war ihre Rolle aber auf die Steuerbewilligung beschränkt.

Die Verwaltung in Pruntrut bestand aus der eigentlichen Regierung, dem fünfköpfigen geheimen Rat. Als richterliche

Behörde fungierte der Hofrat. Für Wirtschafts- und Finanzfragen war der Hofkammerrat zuständig. Die geistliche Regierung übte die Offizialität aus. Daneben gab es für die verschiedenen weltlichen und geistlichen Fragen Spezialkommissionen. An der Spitze eines jeden der 17 Ämter stand ein Vertreter des Fürstbischofs: Es konnte sich dabei um einen Landvogt oder einen Meier oder einen Kastellan handeln.

1790 zählte das Fürstbistum rund 63 700 Einwohner. Die grösste Stadt mit 2408 Einwohnern war Pruntrut. Die Wirtschaft des Hochstifts im ausgehenden 18. Jahrhundert war noch weitgehend agrarisch. Stark landwirtschaftlich orientiert waren vor allem die Ajoie, die Kornkammer des Fürstbistums, und das Delsberger Tal, sowie die Weinbaugebiete von Schliengen und La Neuveville. Das mehrheitlich karge Land produzierte in den guten Jahren ungefähr $\frac{1}{2}$ bis $\frac{2}{3}$ seines Getreidebedarfes. Westschweizerische und bernische Einwanderer hatten die Milchwirtschaft ins Land gebracht und den ursprünglich vorherrschenden Ackerbau zurückgedrängt.

Industrie und Gewerbe waren regional unterschiedlich entwickelt. In den Städten herrschte das zünftisch organisierte Handwerk vor. Daneben gab es bereits einige grössere Industriebetriebe. Die bedeutendsten waren die staatlichen Eisen- und Stahlwerke von La Reuchenette (Erguel), Courrendlin, Undervelier und Bellefontaine. Besonders das 1753 von Fürstbischof Rinck von Baldenstein errichtete Stahlwerk von Bellefontaine, das qualitativ hochwertigen, im Ausland begehrten Stahl produzierte, war der Stolz der fürstbischöflichen Industriepolitik. Die Werke warfen während des ganzen Jahrhunderts kontinuierlich steigende Gewinne ab. Das Hauptproblem der Eisenerzeugung war die übermässige Beanspruchung der fürstlichen Hochwälder. Durch Rationalisierungen und ein vorbildliches Waldschutzgesetz (1755), das als Pionierleistung in mehreren Ländern nachgeahmt wurde, versuchten die Landesherren dem Raubbau an den Wäldern Einhalt zu gebieten.

Weniger erfolgreich war die fürstbischöfliche Politik im Bereich der Textilindustrie. Zwar gab es schon private Indienstmanufakturen in Biel und Pruntrut, Spitzenklöppeleien

im Erguel und in den Freiberger, sowie in den deutschen Ämtern eine von Basel abhängige Seidenbandindustrie, die im Verlagssystem arbeitete. Die Fürstbischöfe gründeten zusätzlich staatliche Textilmanufakturen, um dem Bettel und der chronischen Arbeitslosigkeit Herr zu werden (1716 Wollmanufaktur in Pruntrut, 1780 Tuchfabrik in Pruntrut). Diese aus wohltätigen Motiven entstandenen Betriebe arbeiteten zwar erwerbswirtschaftlich, erlangten aber nie eine grössere Bedeutung.

Der wichtigste private Industriezweig war die in vollem Aufschwung stehende Uhrenindustrie. Von Genf und Neuenburg aus eingeführt, fasste sie schon im 17. Jahrhundert im südlichen Teil des Fürstbistums Fuss und verbreitete sich über das Erguel, Biel, die Propstei Moutier-Grandval und die Freiberge.

Daneben gab es noch einige weitere Kleinbetriebe: blühende Zinn-, Gold- und Silberschmiedeateliers in La Neuveville, Biel, Delsberg und Pruntrut, eine exportorientierte Töpferei in Bonfol, Faïencemanufakturen in Cornol, Crémines und Court, Keramik in Laufen, die weitherum bekannten Ofenbauateliers der Familie Landolt in La Neuveville, elf Glasfabriken längs des Doubs und der Birs, eine Papiermühle in Bassecourt, eine Brauerei in St. Imier, Tabakfabriken in Pruntrut und St. Imier, sowie verschiedene Gerbereien.

Um den internationalen Transit Frankreich-Schweiz durch das Hochstift umzuleiten, wurde 1740-1745 die Hauptachse, die sogenannte Bellelay-Strasse, von Pruntrut nach Biel und anschliessend eine Ausweichstrasse von Pruntrut über Delsberg, Courrendlin und Moutier nach Biel gebaut, so dass das Fürstbistum in der zweiten Jahrhunderthälfte über ein leistungsfähiges und modernes Strassennetz verfügte.

Der Aussenhandel des Landes war stark defizitär. Zwar wurden Vieh, Pferde, Butter, Käse, Harz, Pech, Eisen, Eisenwaren, Glas, Töpfereiwaren, Felle, Häute, Leder, Textilien, Papier und Uhren exportiert. Ein grosser Teil des täglichen Bedarfs musste aber eingeführt werden: Getreide, Salz, Wein, Kolonialwaren, Tuche, Geräte aller Art, Luxusgüter, Bücher, Waffen, Medikamente. Trotzdem wies die Ertragsbilanz des

Fürstbistums um 1760 ein geschätztes Aktivsaldo von 100 000 Pfund auf! Grund dafür waren die Einnahmen aus dem Soldatendienst (10 000 Pfund), dem Warentransit (20 000 Pfund) und insbesondere die hohen Zins- und Zehnerträge des Fürstbischofs und des Domkapitels aus dem Elsass und dem Breisgau.

Die von den Fürstbischöfen und ihren kompetenten Wirtschaftsexperten wie Franz Decker (1691-1776) betriebene merkantilistische Wirtschaftspolitik machte aus dem Fürstbistum einen wirtschaftlich langsam aufblühenden Staat, der im Vergleich zu verschiedenen Schweizer Kantonen geradezu modern wirkte und bereits einen hohen Anteil von Beschäftigten im industriell-gewerblichen Bereich aufwies. Trotz dieser starken Protoindustrialisierung und der fürstbischöflichen Arbeitsbeschaffungspolitik blieben Arbeitslosigkeit, Bettel und Trunksucht die Hauptübel im öffentlichen Leben. Die zahlreichen Bettelmandate, periodischen Bettlerjagden und die Auswanderung nach Übersee halfen den Missständen nicht ab. Die staatliche Fürsorge war der grossen Zahl von Bedürftigen nicht gewachsen. Besonders die Spitäler in den Städten und die Klöster mussten einspringen, was ihnen den Vorwurf der Aufklärer eintrug, sie würden mit ihrer Freigebigkeit den Müssiggang fördern. Ausserordentliche Fürsorge in grossem Ausmass betrieben die Fürstbischöfe während den Teuerungs- und Hungersnöten 1770/71 und 1789, als sie im Ausland teures Getreide aufkauften und verbilligt ans Volk weitergaben.

Von der kulturellen Blüte des 18. Jahrhunderts zeugen noch heute eine Reihe von weltlichen und geistlichen Barockbauten im Land: die Klosterkirche zu Bellelay, in Arlesheim die Domkirche, die als eines der schönsten Werke des reifen Rokoko nördlich der Alpen gilt, und die herrschaftlichen Residenzen der Domherren mit grosszügigen Gartenanlagen (Andlauerhof, Eremitage), in Delsberg das fürstbischöfliche Sommerschloss des französischen Architekten Racine de Renan, das hochbarocke Rathaus des konstanzer Hofbau-meisters Bagnato und die frühklassizistische Kirche St. Marcel des Basler Hofarchitekten Pierre-François Paris. Die Fürst-

bischöfe wollten ihre Residenzstadt Pruntrut zu einem Kleinod der Baukunst gestalten.

Unter Joseph Wilhelm Rinck von Baldenstein entstanden eine Reihe von Prachtbauten: Hôtel de Gléresse, die Promenade des Allées des soupirs, das Spital, das Rathaus, das Hôtel des Halles. Auf dem Land wurden im Verlauf des 18. Jahrhunderts gegen 30 neue Pfarrkirchen errichtet, der grösste Teil davon in der zweiten Jahrhunderthälfte. Die starke Bautätigkeit regte die verschiedensten Künstler an: Architekten, Stukkateure, Maler, Bildhauer, Kunstmaler, Gold- und Silberschmiede, Kunstschmiede, Zinngiesser, Töpfer und Hafner fanden im Fürstbistum Arbeit und Verdienst. Ihre Zahl nahm besonders in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts rasch zu.

Das geistige Leben konzentrierte sich auf die beiden kleinen Höfe von Pruntrut und Arlesheim, sowie auf die Klöster. Es war geprägt vom adligen und geistlichen Charakter des Hochstifts. Das 18. Jahrhundert brachte auch einige bedeutende, weit über die Grenzen des Fürstbistums bekannte Wissenschaftler hervor, so den Domherrn Franz Christian von Eberstein, den Philosophen und Mathematiker Nicolas de Béguelin de Lichterfeld und den Botaniker und Paläontologen Abraham Gagnebin.

Das Grundschulwesen lag trotz grossen Anstrengungen der kirchlichen und weltlichen Behörden noch im argen. Das höhere Schulwesen war dagegen stark ausgebaut. In Pruntrut betrieben die Jesuiten ein berühmtes und viel besuchtes Kollegium. Angeschlossen war ein Seminar, an dem die Priesterkandidaten der ganzen Diözese ihren Ordinandenkurs absolvierten. 1762 errichtete Fürstbischof Rinck von Baldenstein zusätzlich eine theologische Fakultät. Das Kloster Bellelay führte seit 1772 eine eigene Schule nach dem Vorbild der französischen Kriegsschulen, die dank ihrer ausgezeichneten Ausbildung schon bald in Konkurrenz zum Kollegium von Pruntrut trat.

Obwohl noch manches im Dunkeln liegt, kann der heutige Betrachter des Hochstifts Basel feststellen, dass das Fürstbistum im ausgehenden 18. Jahrhundert trotz der mittelalter-

lich-feudal anmutenden Verfassung ein durchaus lebensfähiger Staat war, der bezüglich der wirtschaftlichen, kulturellen und sozialen Entwicklung einen Vergleich mit den anderen geistlichen und weltlichen Staaten nicht zu scheuen brauchte.

2. Das Fürstbistum 1789 bis 1803 oder der Untergang in Raten

1789 regierte seit sieben Jahren Fürstbischof Joseph Sigismund von Roggenbach. Obwohl man ziemlich wenig weiss von ihm, ist er eine umstrittene Gestalt in der Geschichtsforschung. Die Zeitgenossen beurteilten ihn als gütig, fromm, der aber den Revolutionswirren nicht gewachsen war, und reichspatriotische Gesinnung zeigte. Die späteren Historiker, allen voran die Jurassier, verdammt ihn aber als dumm, dünkelhaft, unfähig und intrigant.³⁾ Sicher weiss man von Roggenbach, dass er mehrere Reformen in seinem Staat durchgeführt hat: So konnte er die Schulden des Fürstbistums abbauen, liess neue Münzen prägen, reformierte die Volksschule, förderte die Hebammenausbildung und baute die Armenfürsorge aus.

Mit dem Ausbruch der französischen Revolution brauten sich dunkle Gewitterwolken über dem Fürstbistum zusammen. Wegen seiner exponierten Lage bekam das Fürstbistum die Auswirkungen des Umbruchs in Frankreich sofort zu spüren. Als 1789 die französische Nationalversammlung alle Feudalrechte aufhob, verloren der Fürstbischof und das Domkapitel sämtliche Einkünfte aus dem Elsass. 1790 wurde das Elsass kirchlich von der Diözese Basel abgetrennt und dem neuen konstitutionellen Bistum Colmar unterstellt. Damit verlor der Fürstbischof den grössten Teil seiner Diözese und seiner Einkünfte.

1790 brachen im Fürstbistum Unruhen aus. Anführer war der zweite Mann in Staat und Kirche: Weihbischof, Domscholaster und Offizial Johann Baptist Gobel sowie dessen Neffe Joseph-Antoine Rengguer, Hofrat, Geheimratssekretär und Syndikus der Landstände. Die treibende Kraft war aber Gobel, der vom Fürstbischof schon vor der Revolution kaltgestellt worden war, weil er versucht hatte, für sich im Elsass ein eigenes Bistum zu errichten. 1789 wählte ihn der Elsässer

³⁾ Die Urteile über Roggenbach s. in meiner Dissertation S. 18/19.

Klerus zu seinem Abgeordneten in den Generalständen. Gobel schloss sich den Jakobinern an und wurde 1791 konstitutioneller Erzbischof von Paris. Er endete 1794 tragisch unter der Guillotine.

1790 bildeten sich im Fürstbistum die ersten revolutionären Klubs. Sie stellten einen Forderungskatalog auf, der u.a. die Einberufung der Landstände verlangte. Nachdem aber sowohl Frankreich wie auch Bern, Basel und Solothurn das Gesuch des Fürstbischofs um Truppenhilfe zur Niederschlagung der revolutionären Umtriebe abgelehnt hatten, sandte Roggenbach den Domherrn Johann Heinrich von Ligerz nach Wien. Kaiser Leopold II. bewilligte dem bedrängten Fürstbischof österreichische Truppen, die in den folgenden Wochen vom Breisgau her über Basler Gebiet in Pruntrut einmarschierten. Die Österreicher schlugen den Aufstand nieder, einige Revolutionäre wurden eingekerkert und die Verwaltung von unzuverlässigen Beamten gesäubert. Unter österreichischem Truppschutz wurden am 16. Mai 1791 die Landstände eröffnet, die sich nach den Säuberungen als gefügiges Instrument des Fürstbischofs erwiesen.

Am 20. April 1792 erklärte Frankreich dem Kaiser den Krieg. Gemäss Allianzvertrag von 1780 marschierten sofort französische Truppen ins Reichsgebiet des Fürstbistums Basel ein und besetzten am 28. April die Pässe im Norden. Am 27. April gegen Mitternacht verliessen der Fürstbischof und sein Hof Pruntrut und flohen zunächst nach Biel. Von hier aus versuchten sie, von der Tagsatzung in Frauenfeld und den eidgenössischen Ständen den Einschluss des gesamten Fürstbistums in die helvetische Neutralität zu erreichen. Ihre Bemühungen waren vergeblich: Die Schweiz war zu schwach und zu zerstritten. Besonders Zürich und Basel wollten keine Risiken eingehen und Frankreich nicht herausfordern. Schliesslich wurde wie in den früheren Kriegen nur der südliche Teil des Fürstbistums (eingeschlossen Bellelay und Moutier) in die helvetische Neutralität eingeschlossen.

Im Norden besetzten die französischen Truppen das ganze Land und begünstigten die revolutionär gesinnten Patrioten. Bis Ende 1792 gelang es aber dem Fürstbischof mit Hilfe

eines Regentschaftsrates in Pruntrut, den Norden von Biel aus mehr schlecht als recht zu regieren. Doch nach dem Tui-leriensturm im August 1792 radikalisierte sich die Stimmung in Frankreich, und im November 1792 proklamierten die einheimischen Revolutionäre mit französischer Rückendeckung die Absetzung des Fürstbischofs und riefen die Raurachische Republik aus. Der Pariser Erzbischof und frühere Basler Weihbischof Gobel traf als Beauftragter der französischen Regierung in Pruntrut ein und führte den Umsturz durch.

Damit hatte der Fürstbischof den Norden seines Landes verloren. Nach dem Umsturz floh er mit seinem verbliebenen Hof nach Konstanz unter kaiserlichen Schutz und setzte für die Verwaltung der südlichen Ämter einen Regentschaftsrat in Pieterlen unter Samuel Imer, dem Landvogt im Erguel, ein. Trotz der ebenfalls ausgebrochenen Unruhen im Erguel gelang es dem fürstbischöflichen Statthalter, die Verwaltung in den südlichen, schweizerischen Gebieten des Fürstbistums bis 1797 weiterzuführen.

3. Das Domkapitel in Arlesheim

Das Domkapitel residierte während des ganzen Sommers und Herbsts 1792 ungestört in Arlesheim. Es hatte beschlossen, sich ruhig zu verhalten, um die Aufmerksamkeit Frankreichs nicht auf sich zu ziehen. Das Dorf war in dieser Zeit nicht besetzt, französische Offiziere und Soldaten erschienen nur gelegentlich als zechfreudige Besucher der Arlesheimer Wirtshäuser und der bekannten Eremitage. Als sich im Herbst die Lage verschlechterte, beschloss das Kapitel, in dem bevorstehenden Krieg zwischen Frankreich und dem Reich die bisher beobachtete Neutralität aufrechtzuerhalten. Es gelangte daher von sich aus im Oktober an den Kaiser und bat ihn, das Fürstbistum von den Pflichten gegenüber dem Reichskreis zu befreien.

Doch die Bemühungen des Kapitels waren vergeblich. Am 22. November bauten französische Truppen eine Brücke über die Birs, um beim Marsch auf Arlesheim nicht neutrales Solothurner Gebiet betreten zu müssen. Am Tage darauf rückten zwei Kompanien in das Dorf ein. Die Domherren Eberstein und Neveu eilten sofort nach Basel, und Maler wurde von Biel aus im Auftrag des Kapitels nach Solothurn geschickt, um die beiden Kantone Bern und Basel um militärischen Schutz zu bitten. Doch weder der XIIer Rat von Basel noch der Geheime Rat von Solothurn waren gewillt, wegen des Basler Domkapitels einen Konflikt mit Frankreich zu riskieren, obwohl sich beide Regierungen durch die Vorgänge im Fürstbistum bedroht fühlten. Die Domherren begannen, Hab und Gut nach Basel zu schaffen und ihre eigene Flucht vorzubereiten, als wie ein Blitz aus heiterem Himmel der Befehl des Fürstbischofs eintraf, solange als nur möglich in Arlesheim auszuharren und den «Sitz nicht bis zur letzten Noth zu verlassen».

Um den greisen Dompropst von Eberstein geschart, zeigte das fast vollständig versammelte Domkapitel zunächst eine überraschende Einmütigkeit und Standfestigkeit und fuhr mit dem gewohnten Chorgebet fort. Die französischen Truppen

hatten anfänglich erklärt, als Freunde des Domkapitels nach Arlesheim gekommen zu sein. Aber schon in der Nacht vom 4. auf den 5. Dezember stellten sie auf dem Domplatz im Beisein von drei (!) Arlesheimern, gegen den Willen der mehrheitlich bischofstreuen Gemeinde, einen Freiheitsbaum auf. Am 9. Dezember liess der Ortskommandant Dagaliers die Domherren versammeln und verlas die Kriegserklärung Demars' an Fürstbischof und Kapitel. Darauf stellte er die Domherren trotz ihres heftigen Protestes unter Hausarrest und verlangte die Auslieferung des nach Basel geflüchteten Archivs und des Domschatzes. Als sie diesem Befehl nicht Folge leisteten, wurden Domdekan Rosé und Domherr Rinck d.Ä. als Staatsgeiseln vom Kapitel getrennt. Zur grossen Verärgerung von Demars waren die beiden einflussreichsten Domherren, die als Geiseln vorgesehen waren, die beiden Kapiteldeputierten Ligerz und Maler, bereits ausser Landes. Nach der Geiselnahme brach der Widerstand der in Tränen aufgelösten Domherren zusammen. In unterwürfigen Zuschriften an Demars und den Nationalkonvent versprachen sie, alle Forderungen Frankreichs zu erfüllen, das Archiv und die Wertsachen unverzüglich auszuliefern und sich gehorsam dem Hausarrest zu unterziehen, wenn nur die beiden Geiseln freigelassen und nicht wie befohlen im baufälligen Schloss Birseck eingekerkert würden. Entrüstet wiesen sie die Vorwürfe an das Kapitel wegen der österreichischen Truppen im Fürstbistum zurück und erinnerten Frankreich, dass es damals selber dem Einmarsch zugestimmt hätte. Auf den eindringlichen Appell der Domherren an die «chorbrüderliche Liebe» ihres verhassten, ehemaligen Mitkapitularen antwortete Gobel den «citoyens, chers et vénérables confrères» tröstend, dass sie nur bis zum Zusammentritt der Raurachischen Nationalversammlung in Haft bleiben müssten. Immerhin gestattete er, dass die Geiseln in ihren geheizten Häusern in Arlesheim bleiben durften. Alle Domherren erhielten darauf eine Schildwache vor ihre Gemächer. Einzig Eberstein, der wegen seines Alters und seiner Würde bei den Revolutionären in hohem Ansehen stand, und Reibelt, der mit den Franzosen fraternisierte, konnten sich frei bewegen. Der Dompropst weigerte

sich aber aus Solidarität mit seinen Chorbrüdern, die Freilassung anzunehmen.

Am 23. Dezember wurden Rosé und Rinck d.Ä. zusammen mit Domkantor von Blarer und Domkustos von Reinach unter militärischer Bewachung nach Pruntrut geführt. Dort sperrte man sie zuerst allein im Gefängnis, später zusammen mit ihren Dienern in der Offizialität ein. Ihre Gefangenschaft fiel mitten in die erregten Machtkämpfe zwischen den Gemässigten und den Jakobinern in der Raurachischen Republik. In der allgemeinen Verwirrung sahen die vier Staatsgeiseln auf dem Pruntruter Schloss die Stunde ihrer Befreiung gekommen. Sie forderten von General Demars ihre sofortige Freilassung und drohten ihm, das ihnen zugefügte Unrecht dem Nationalkonvent anzuzeigen. Der französische General, dessen Stellung seit der Abreise Gobels geschwächt war, liess die Domherren frei. Nach Bezahlung der Unkosten für ihre Gefangenschaft in der Höhe von 148 Louis d'or kehrten sie nach Arlesheim zurück.

Währenddessen sassen die anderen Domherren unter Hausarrest in ihren Residenzen. Als sich das Gerücht verbreitete, die Franzosen wollten sie nachts in ihren Betten erdrosseln, entwichen Andlau, Rotberg und Rinck d. J. Im Kugelhagel der französischen Nationalgarden retteten sie sich in die nahe Schweiz.

Als französische Truppen begannen, eine grosse Brücke über die Birs zu schlagen, die von den Domherren bezahlt werden musste, setzte sich mit Duldung des französischen Kommandanten in Arlesheim ein Domherr nach dem andern in die Schweiz ab. Im Februar 1793 befanden sich schliesslich in Arlesheim nur noch der «Kollaborateur» Reibelt und Eberstein, der wegen seiner grossen Bibliothek und dem Naturalienkabinett nicht weggehen wollte und seelenruhig allein in der verwaisten Domkirche mit dem Chorgebet fortfuhr.

In einer Sitzung in Konstanz, an der nur 6 der 16 Domherren anwesend waren, beschloss das Kapitel, den Sitz von Arlesheim nach Freiburg im Breisgau zu verlegen. Dieser Beschluss wurde gegen den Widerstand der beiden in Arlesheim

zurückgebliebenen Domherren gefasst. Die meisten Domherren hatten das Land bereits verlassen und wohnten im Raum rund um die Stadt Basel. Am 9. Mai 1793 verliess Eberstein als letzter Domherr Arlesheim. Kurz darauf wurden Domherrenhäuser geplündert, das Mobiliar kurz und klein geschlagen, der Rest des Kapitelarchivs verbrannt und die Kirche als Kantonement und Pferdestall eingerichtet.

Anfangs 1793 beschloss die Raurachische Nationalversammlung die Vereinigung der République Rauracienne mit Frankreich. Die revolutionäre Zwergrepublik wurde als Département du Mont-Terrible dem französischen Staat einverleibt. Fürstbischof von Roggenbach war nicht gewillt, das Fürstbistum kampflos aufzugeben. Nachdem die Schweizer Karte nicht gestochen hatte, versuchte er die österreichischen Generale für die Befreiung seines Landes zu gewinnen. Gleichzeitig unterstützte er einen antifranzösischen Aufstand von jungen Dienstpflchtigen in Mont-Terrible, die sich der Zwangsrekrutierung durch Flucht in die Wälder entziehen wollten. Der Aufstand brach aber zusammen, und ein Teil der jungen Männer floh in die Schweiz und trat ins Berner Regiment von Wattenwyl ein, in dem sich schliesslich gegen 1000 fürstbischöfliche Untertanen verpflichten liessen.

4. Der Mord von Arlesheim

Das nunmehr mit ungefähr tausend Jurassiern verstärkte, einzige Söldnerregiment der Schweiz stand im November 1793 als Berner Kontingent bei Basel auf Grenzwache. Die Behörden des Mont-Terrible hatten den Bewohnern der deutschen Ämter untersagt, in den benachbarten Schweizer Dörfern zur Messe zu gehen. Viele Arlesheimer setzten sich über dieses Verbot hinweg. Einige von ihnen wurden darauf an einem Sonntag von französischen Soldaten verhaftet. Im nur einige Kilometer entfernten Regiment von Wattenwyl befanden sich mehrere Angehörige der Verhafteten, die spontan beschlossen, in einem nächtlichen Handstreich ihre Verwandten zu befreien. Der Versuch scheiterte, und stattdessen wurde aus Rache der einzige Jakobiner in Arlesheim, der verhasste frühere Domsigrist Christoph Schäulin, in seinem Haus von den aufgebrachten Soldaten erschossen.

Die Departementsbehörden protestierten in Basel gegen den Zwischenfall. Die Basler Regierung und die beiden dortigen eidgenössischen Repräsentanten beschlossen, ein Exempel zu statuieren. Die acht an der Expedition beteiligten Soldaten wurden verhaftet, die drei Hauptschuldigen vor ein Berner Kriegsgericht gestellt und der einzige Nicht-Jurassier, der 27jährige Schwarzwälder Andreas Schnizer, durch das Los zum Tod verurteilt und füsiliert.

Der Fürstbischof setzte sich sofort für die Soldaten ein und drängte den österreichischen Vertreter in der Schweiz, bei der Berner Regierung um Milde zu bitten, da es sich um Reichsangehörige handle, die auf Reichsboden einen rebellischen Reichsangehörigen getötet hätten.

Nach der Hinrichtung Schnizers entstand unter den fürstbischöflichen Untertanen im Regiment Unruhe. Roggenbach ergriff die Gelegenheit und versuchte erneut, mit diesen Offizieren und Soldaten ein eigenes fürstbischöfliches Korps in österreichischen Diensten aufzubauen. Er schickte Oberst von Reinach, den früheren Kommandanten des fürstbischöflichen Regiments, zum österreichischen Botschafter. Die Staatskanz-

lei lehnte den Vorschlag ab, da der Militäretat für den Feldzug von 1794 bereits gemacht war. Aber Kaiser Franz II. nahm sich der Angelegenheit persönlich an. Er befahl aus besonderer Anerkennung für den Fürstbischof, ein eigenes Basler Korps unter dem Kommando von fürstbischöflichen Offizieren aufzustellen und es dem im Breisgau stationierten Regiment Neubauer zuzuteilen. Er verlangte aber, dass die neue Truppe nur in den Sold Österreichs genommen werde, wenn Bern aus dem Verlust der jurassischen Soldaten kein Nachteil erwachse. Wegen der fehlenden Finanzen verlief der Plan im Sand.

5. Fürstbischof Franz Xaver von Neveu

Am 9. März 1794 starb Fürstbischof von Roggenbach in Konstanz. Das Domkapitel versammelte sich in Freiburg im Breisgau und wählte aus seinem Kreise Domherrn Franz Xaver von Neveu zum neuen Fürstbischof. Neveu war 1749 in Arlesheim als Sohn des Obervogtes im Birseck, aus Offenburg stammend, geboren worden. 1790 war er Domherr geworden, daneben residierte er als Pfarrer in Offenburg. Dank seiner Stellung in Offenburg galt er als wohlhabend und war daher nicht auf die wenigen noch verbliebenen Einkünfte des Fürstbistums angewiesen. Wie sein Vorgänger war er reichspatriotisch gesinnt, d.h. er war ein treuer Parteigänger des habsburgischen Kaisers.

Neveu residierte zuerst in Offenburg und ging dann nach Konstanz, wo sich seine kleine Exilregierung befand. Von 1794 bis 1797 versuchte er in zahlreichen Verhandlungen mit der Schweiz, mit Österreich und mit den Reichsständen, die helvetischen Gebiete zu sichern und die besetzten nördlichen Gebiete zurückzuerhalten. Er liess sich, allerdings erfolglos, durch Domherr Ligerz auf dem Friedenskongress von Rastatt vertreten.

Neveu mangelte es anfangs auch nicht an Mut: Im Sommer 1796 verliess er ohne Ankündigung und für alle Beteiligten überraschend mit seiner Regierung Konstanz und nahm in La Neuveville Wohnsitz. Auf Druck Frankreichs und des benachbarten Bern musste er aber La Neuveville wieder verlassen und übersiedelte ins luzernische Kloster St. Urban.

1797 folgte der zweite grosse Schlag gegen das Fürstbistum. Am 17. Oktober schlossen Österreich und Frankreich in Campo Formio Frieden. Der Kaiser trat darin das ganze linke Rheinufer an Frankreich ab und liess Frankreich freie Hand in der Schweiz. Bereits am 14. Dezember marschierten französische Truppen im Süden des Fürstbistums ein und besetzten die helvetischen Ämter eingeschlossen Biel. Alle Gebiete wurden zum Département Mont-Terrible geschlagen. Wenige Wochen später erfolgte aus dem ehemaligen Fürstbistum der

französische Einmarsch in die Schweiz. Damit stand Ende 1797 nur noch das kleine rechtsrheinische Amt Schliengen unter der Herrschaft des Fürstbischofs. Im Jahr 1798 verschlechterte sich dessen wirtschaftliche Lage noch weiter, als die Helvetische Republik alle Einkünfte des Fürstbistums in der Schweiz gesperrt hatte.

Fürstbischof Franz Xaver von Neveu floh Ende 1797 mit dem fürstbischöflichen Archiv⁴⁾ von St. Urban nach Konstanz auf Reichsgebiet und beim Einmarsch Frankreichs in die Schweiz nach Ulm, Passau und schliesslich nach Wien, wo er Ende 1800 weilte. Zum zweiten Mal sandte der Fürstbischof seine Vertreter nach Rastatt, wo die Friedensverhandlungen zwischen Frankreich und dem Reich stattfinden sollten. Aber der Kaiser hatte die geistlichen Staaten bereits aufgegeben. Der Kongress scheiterte 1799, und der 2. Koalitionskrieg zwischen Frankreich und der antirevolutionären Allianz begann. Die Hoffnungen des Fürstbischofs, nach der erfolgreichen Schlacht der Alliierten über die Franzosen bei Zürich bald ins Fürstbistum zurückkehren zu können, zerschlugen sich. Die Schweiz wurde zwar zum Kriegsschauplatz, die Alliierten drangen aber nie bis zum Fürstbistum vor.

1801 schlossen Österreich und das Reich im Frieden von Lunéville zum zweiten Mal Frieden mit Frankreich. Der Kaiser trat das linke Rheinufer endgültig ab und versprach, die enteigneten linksrheinischen weltlichen Fürsten mit den geistlichen Staaten zu entschädigen. Damit war das Schicksal der geistlichen Fürsten entschieden, die als «Brandsalbe des Reiches» erhalten mussten.

Der Reichstag in Regensburg bestimmte einen Ausschuss, eine sogenannte Reichsdeputation, welche die Entschädigung zu regeln hatte. Im Reichsdeputationshauptschluss vom 25. Februar 1803 wurden alle geistlichen Staaten ausser Mainz, dem Johanniterorden und dem Deutschen Orden säkularisiert

⁴⁾ Zur Geschichte des fürstbischöflichen Archivs in dieser Zeit s. meine Arbeit: Das Schicksal des fürstbischöflich-baslerischen Archivs seit 1789. Ein bewegtes Stück schweizerischer Archivgeschichte. In: Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde 83 (1983) S. 85-125.

und ihre Gebiete weltlichen Fürsten übergeben, auch solchen, die linksrheinisch keine Verluste erlitten hatten. Das fürstbischöflich-baslerische Schliengen kam an den Markgraf von Baden. Der Fürstbischof verlor wie alle andern Reichsbischöfe und Reichsäbte nebst seinem Land auch seinen Sitz auf dem Reichstag, bekam aber wie die Domherren und einige Beamte eine Pension. Damit hatte das Fürstbistum Basel endgültig zu existieren aufgehört.

Neveu hatte seinen Hof bereits in Passau aufgelöst und allein in Wien versucht, vom Kaiser Unterstützung zu erhalten. Als in Regensburg die Verhandlungen der Reichsdeputation begannen, eilte er nach Regensburg, um eine Allianz der geistlichen Fürsten zusammenzubringen. Nach dem Reichsdeputationshauptschluss kehrte Neveu nach Offenburg auf seine Pfarrstelle zurück. Er war nun nur noch der verarmte Bischof einer schweizerischen Mini-Diözese, welche aus dem mittlerweile schweizerisch gewordenen Fricktal und einem Teil von Solothurn bestand. Von 1803 bis 1813 versuchte er – vorerst erfolglos – mit Hilfe des Nuntius in Luzern das Bistum Basel als schweizerisches Bistum wieder aufzubauen.

6. Der Wiener Kongress 1813 bis 1815

Nach der Völkerschlacht von Leipzig brach Ende 1813 das Reich Napoleons zusammen. Die österreichischen Armeen unter Feldmarschall Schwarzenberg überschritten in den Weihnachtstagen 1813 bei Basel den Rhein und stiessen durch das Birstal über die Jurapässe auf das Plateau von Langres ins Herz Frankreichs vor. Fürstbischof von Neveu witterte Morgenluft und sah die Zeit für die Restauration seiner Landeshoheit gekommen. Er eilte zu den drei alliierten Monarchen nach Freiburg im Breisgau und verlangte die Wiederherstellung des Fürstbistums. In den folgenden Wochen und Monaten entwickelte er, angetrieben von seinem Sekretär Joseph Anton Schumacher aus Laufen, eine rege diplomatische Tätigkeit.⁵⁾

Die Alliierten beschlossen am 15. Januar 1814 in Basel, die eroberten französischen Gebiete durch Generalgouverneure verwalten zu lassen. Für das Fürstbistum Basel war Österreich zuständig. Metternich ernannte seinen Cousin, den ehemaligen fürstbischöflich-baslerischen Vogt, Konrad Karl Friedrich von Andlau, zum Gouverneur. Im 1. Frieden von Paris (1814) wurde Frankreich in seinen Grenzen vom 1. Januar 1792 wiederhergestellt, d.h. ohne Fürstbistum. Heute weiss man, dass das Schicksal des Fürstbistums an jenem Tag bereits entschieden war: Das Fürstbistum musste wiederum schweizerisch werden, aber nicht als eigener Kanton.

Im Fürstbistum begann 1814/15 der Kampf um die Zukunft des Landes. Zuerst schalteten der Generalgouverneur von Andlau und sein Kommissär in Pruntrut, Konrad Ursann von Billieux, die frankreichfreundliche Fraktion in Pruntrut aus. Dann gingen sie gegen die Basler Partei in den deutschen Ämtern und im Delsberger Tal vor. Mit Unterstützung der Basler Regierung waren im Mai 1814 die Meier der deutschen Ämter und des Delsberger Tals an die Tagsatzung

⁵⁾ Die bisher noch nie ausgewertete Korrespondenz befindet sich im Bischöflichen Archiv Solothurn.

gelangt und hatten die Aufnahme ihrer Gebiete in den Kanton Basel gefordert, da die Rückkehr des Fürstbischofs und auch die Gründung eines eigenen Kantons nicht möglich seien. Billieux verbot darauf den kommunalen Behörden alle weiteren Vorstösse in dieser Richtung. Andlau und Billieux gelang es, die nördlichen Ämter auf eine einheitliche Linie zu bringen: Gefordert wurde die Rückkehr des Fürstbischofs oder die Gründung eines eigenen Kantons ohne Fürstbischof. In zwei Eingaben, einmal von den Gemeindepräsidenten und den Pfarrern unterzeichnet, einmal von den Haushaltvorständen, verlangten die ehemaligen fürstbischöflichen Untertanen von den siegreichen Mächten, wieder der Regierung des Fürstbischofs unterstellt zu werden. Im Süden des ehemaligen Fürstbistums stiessen Andlau und Billieux aber auf Widerstand: Die Einwohner anerkannten Andlau nicht als Generalgouverneur und behaupteten, als Schweizer nicht dem Besatzungsregime der Alliierten zu unterstehen. Es bildeten sich vier Parteien: eine Bieler, eine Berner, eine Neuenburger und eine bischöfliche Partei. Biel wollte ein eigener Kanton werden, Moutier zog es nach Bern und La Neuveville zu Neuenburg. Der frühere Landvogt des Erguel, Samuel Imer, wurde von Andlau als Kommissar für den Süden eingesetzt und betrieb als Führer der bischöflichen Partei die Wiederherstellung des Fürstbistums.

Im Herbst 1814 begann in Wien der Kongress, der auch über das Fürstbistum entscheiden sollte. Fürstbischof von Neveu hatte drei Ziele:

1. die Wiederherstellung seiner weltlichen Herrschaft
2. eine Garantie für die Existenz der Diözese Basel
3. die Lösung der Pensionenfrage.

Der Fürstbischof unterhielt in Wien einen eigenen Agenten (von Moosthal) und hatte dank seinem Neffen Joseph von Neveu, der in den diplomatischen Dienst Österreichs getreten war, hervorragende Beziehungen in die Kanzlei Metternichs. Generalgouverneur von Andlau schickte eine eigene Gesandtschaft nach Wien: Sie bestand aus Billieux und dem letzten Syndikus der Landstände, Melchior Delfils. Diese vier

Personen versuchten, in Eingaben und in persönlichen Gesprächen mit den Mächtigen die Rückkehr des Fürstbischofs und die Bildung eines eigenen schweizerischen Kantons zu erreichen. Ihre Gegner waren der Bieler Vertreter Heilmann, der Berner Vertreter Zeerleder und der Basler Vertreter Wieland, die ihre Kantone um Teile des Fürstbistums erweitern wollten.

Der Wiener Kongress bildete für die Behandlung aller Schweizer Fragen einen eigenen Ausschuss. Vorsitzender war Freiherr Johann von Wessenberg, ein ehemaliger Domherr von Basel, der mit seinem Cousin Metternich, dem späteren Staatskanzler Österreichs, als junger Mann das Fürstbistum durchwandert hatte und die örtlichen Verhältnisse bestens kannte.

Der Ausgang der Geschichte ist bekannt: Die vier Vertreter des Fürstbischofs konnten nicht mehr viel ausrichten. Das Schicksal des Fürstbistums war von den Mächten bereits vorher bestimmt worden. Der grösste Teil des Gebietes kam an den Kanton Bern, ein kleiner Teil, das Birseck, an den Kanton Basel. Über die Gründe des Entscheids wurde in der Geschichtsforschung häufig gerätselt und spekuliert. Aufgrund der heutigen Kenntnisse lässt sich sagen: Aus strategischen Gründen wollten die siegreichen Alliierten die Jurapässe neutralisieren, d.h. sie mussten von Frankreich abgetrennt und der Schweiz einverleibt werden. Die Alliierten hatten die Lektion von 1792 und 1797 gelernt, als aus dem Fürstbistum Basel die Invasion der Schweiz erfolgte und damit die norditalienischen und süddeutschen Kriegsschauplätze gefährdet wurden. 1813/14 unternahmen die Alliierten genau die gleiche Operation wie die Franzosen, nur in umgekehrter Richtung. Die hohe strategische Bedeutung der Jurapässe erforderte einen sicheren Beschützer. Das konnte in der damaligen Eidgenossenschaft nur Bern als stärkster und zuverlässigster Kanton sein. Basel erhielt einige Stücke, um nach den Erfahrungen von 1792-97 die Stadt besser sichern zu können und das Kantonsgebiet abzurunden. Die von den Schweizer Historikern immer wieder in den Vordergrund geschobene Kompensation des Kantons Bern für die verlorengegangenen

Untertanengebiete Waadt und Aargau erscheint dagegen eher als zweitrangig.

Neveu hatte in Wien einen politischen Misserfolg erlitten. In einigen Punkten konnte er aber etwas erreichen. Die Kantone Bern und Basel mussten die Pensionen für ihn, seine Domherren und einige Beamten übernehmen. Der wichtigste Erfolg war aber die Garantie für die Existenz der Diözese Basel in den Schlussakten des Wiener Kongresses. 1814/15 wurden die Weichen gestellt, damit das alte Bistum Basel wieder entstehen konnte. Am 17. September 1814 wurde das Gebiet des Fürstbistums Basel, also der nördliche Teil des Juras und die ehemaligen deutschen Ämter, kirchlich wieder Neveu unterstellt. Der Fürstbischof unternahm sofort eine Pastoralreise nach Arlesheim und Pruntrut. Am 7. Oktober 1814 erhielt Neveu die geistliche Verwaltung des konstanzi-schen Teils im Kanton Solothurn und am 9. Dezember des gleichen Jahres auch diejenige des Lausanner Teils. Am 26. Dezember 1815 wurde ihm der Konstanz unterstellte rechtsrheinische Teil des Kantons Basel, d.h. Kleinbasel, mit der neugegründeten katholischen Pfarrei Basel unterstellt.

Im Fürstbistum war die Enttäuschung über den Ausgang des Wiener Kongresses gross, auch wenn sie gemildert wurde durch die Erleichterung, am wieder ausgebrochenen Krieg nicht mitwirken zu müssen. Billieux fasste die Stimmung im Lande so zusammen: «D'après la manière dont on dispose les peuples, nous devons toutefois nous estimer heureux d'être Suisses puisque nous payerons peu et serons étrangers aux querelles politiques.»⁶⁾

⁶⁾ Brief Billieux' an Fürstbischof von Neveu, Wien, 29. 3. 1815 (Bischöfliches Archiv Solothurn).



Diözese und Fürstbistum Basel vor der Französischen Revolution. Die grau unterlegten Namen bezeichnen die Vogteien des Fürstbistums.

- · - · = Diözese
 - - - = Fürstbistum

Aus: Hans-Rudolf Heyer, «Der Dom zu Arlesheim», herausgegeben vom Organisationskomitee «300 Jahre Dom zu Arlesheim», Arlesheim 1981.

Bibliographie

Zur Geschichte des Fürstbistums allgemein:

La Nouvelle Histoire du Jura, Porrentruy 1984.

Zu den letzten Jahren des Fürstbistums:

Marco Jorio, Der Untergang des Fürstbistums Basel (1792-1815). Der Kampf der beiden letzten Fürstbischöfe Joseph Sigismund von Roggenbach und Franz Xaver von Neveu gegen die Säkularisation. Freiburg i.Ü. 1983.

Zum Domkapitel:

Catherine Bosshart-Pfluger, Das Basler Domkapitel von seiner Übersiedlung nach Arlesheim bis zur Säkularisation (1678-1803), Basel 1983.

Zur Geschichte der Diözese Basel (inkl. Biographien):

Helvetia Sacra I/1, Basel 1972, S. 127-436.

Neueste Biographien der Fürstbischöfe und hoher kirchlicher Würdenträger:

Erwin Gatz (Hrsg.), Die Bischöfe des Heiligen Römischen Reiches (1648-1803). Ein biographisches Lexikon. Berlin 1990.

Erwin Gatz (Hrsg.), Die Bischöfe der deutschsprachigen Länder (1785/1803-1945). Berlin 1983.

Zur Geschichte des alten Fürstbistums unter französischer Herrschaft:

André Bandelier, L'Evêché de Bâle et le pays de Montbéliard à l'époque napoléonienne: Porrentruy sous-préfecture du Haut-Rhin. Un arrondissement communal sous le Consulat et l'Empire. Neuchâtel 1980.